

Letzter Sonntag nach Epiphania

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.
Amen.

Was für eine Erzählung. Ein Predigttext, in dem Gott selbst spricht.... Aber halt. Wer sitzt da im Dornbusch? Der Engel des Herrn oder der Herr selbst? Beides steht im Text – und damit gehört er zu jenen, anhand derer in der Aufklärung erstmals laut gerufen wurde: Lest doch. Denn wer liest, wird in der Bibel ganz viele solcher Widersprüche finden. Und das ist wahr. Bis heute gibt es Menschen, die solche Widersprüche weg zu erklären versuchen, aber wahrscheinlicher ist doch, dass hier eine Textdublette vorliegt. Das bedeutet, dass zwei verschiedene Generationen von Glaubenden Erzähler sind. Während in der ersten Generation noch Gott selbst sprechen konnte, war dieser Gedanke einer späteren Generation verpönt. Gott war zu heilig, zu transzendent, zu ewig, als dass seine Stimme zu irgendjemandem direkt aus einem Dornbusch heraus hätte sprechen können. Also muss es ein Mittler, der Engel des Herrn, gewesen sein. Einfach den alten Text streichen und durch einen neuen ersetzen wäre den Menschen wie ein Sakrileg vorgekommen, und so haben sie ihren Ansatz gleich einem Kommentar neben den alten in den Fließtext gestellt.

Wegen solcher Dubletten gibt es immer wieder die Kritik, dass die ganze Heilige Schrift nicht heilig sei. Fragt sich nur, was die Kritiker damals und wir heute damit meinen. Denn das führt weiter zu der Frage, wie wir eigentlich heute noch denken können, wie Gott in der Welt wirkt und begegnet.

Da wir kein Semester lang Zeit haben, sondern mir wahrscheinlich alle dankbar sind, wenn ich mich in etwa zehn Minuten wieder auf meinen Platz setze, wird's ehrlich gesagt schwierig. Aber vielleicht reichen ja Stichworte:

Los geht es mit der Lehrmeinung der lutherischen Orthodoxie, die sich im Anschluss an Luther, vor allem aber in der Anfangsphase der Aufklärung entwickelt hat. Das war genau die Truppe, die Gott bis ins Detail beschrieb und erklärte. Ihre Grundlage dafür war die Schrift. Als nun die Kritik laut wurde, dass die Schrift doch in sich selbst widersprüchlich und deshalb menschengemacht sei, ging ihnen die Grundlage ihres Denkens und ihres so entwickelten Gottesbildes verloren. Deshalb wehrten sie sich mit Händen und Füßen gegen jene Denker, die Gott nicht mehr menschlich-personal, sondern anders denken wollten. So gab es eine Strömung, die Gottes Sein mit der Natur gleichsetzte. Pantheismus nennt man das: Gott ist alles und alles zusammen ist Gott. Und dann gab es jene, die sagten: Ja, Gottes Sein und die Natur sind eins, aber Gott geht noch darüber hinaus. Panentheismus nennt sich das: also Gott ist in allem, aber er ist nicht nur alles. Und den Dritten ist das alles viel zu spekulativ: sie wollen es mit Gottes Sein lieber ganz sein lassen und stattdessen lieber nur von seinem Tun in der Welt und angesichts seiner Existenz sprechen.

Einer der deutlichsten Denker eines solchen Gottesbildes war Friedrich Schleiermacher. Er schreibt in seinen Reden über die Religion: „Alle Begebenheiten in der Welt als Handlungen eines Gottes vorstellen, das ist Religion, es drückt ihre Beziehung auf ein unendlich Ganzes aus, aber über das Sein dieses Gottes vor der Welt und außer der Welt grübeln, mag in der Metaphysik gut und nötig sein, aber in der Religion wird auch das nur leere Mythologie, eine

weitere Ausbildung desjenigen, was nur Hilfsmittel der Darstellung ist.“

Schleiermacher schrieb in einer Zeit, die ihm gottfern erschien. Und er fand, dass die Menschen angesichts all der vorliegenden Vorschläge, wie Gott zu denken sei, Recht hätten. Und doch, so sagt er, muss er sprechen, weil es ihm angesichts seines Gottes eine Notwendigkeit ist. Was aber schlägt er statt des Bisherigen vor?

Das wohl wichtigste ist für ihn, dass von Gott nicht allgemein-theoretisch, sondern nur individuell-erfahrungsbezogen geredet werden kann. Zuerst muss man sich dazu in Richtung des Unendlichen aufmachen und darin vertiefen, sonst lässt sich konsequenterweise nichts erfahren; erst dann kann in solchem Vertiefen Gott begegnet werden. Und wem das geschieht, der wird von dem, was ihm widerfahren ist, reden müssen. Allein: auch hier wird alle Rede nur so weit kommen, wie es das Denk- und Sprachvermögen dieses Menschen hergibt. Und so gibt es viel Rede, die von der Wahrheit spricht, aber selbst auf doch sehr verschiedenem Niveau wahr ist.

Schleiermacher sagt: Theoretisch lässt sich nicht von Gott denken, weil Gott Gott und der Mensch Mensch ist. Und wer von Gott zu genau spricht, der hat am Ende nichts als leere Mythologie geschaffen. Und auch die Flucht ins Praktische, die sein Zeitgenosse Kant vorschlägt, helfe vielleicht dem ethischen Handeln des Menschen auf, aber in der Gottesfrage nicht weiter. Und wie soll's nun gehen? Ich zitiere noch einmal:
„Das Wesen der Religion ist weder Denken noch Handeln, sondern Anschauung und Gefühl. ... Religion ist Sinn und Geschmack fürs Unendliche.“

Jetzt müsste ich eigentlich ganz viel über den Gefühlsbegriff bei Schleiermacher erzählen, der alles andere als Gefühlsduselei meint. Aber das übersteigt die Möglichkeit einer Predigt.

Wichtig ist mir an dem, was Schleiermacher sagt, dass ich mit dieser Herangehensweise plötzlich wieder ganz wunderbar aus den Erzählungen der Bibel Wahrheit gewinnen kann. Denn gerade weil es sich hier um das Erzählen von Menschen handelt, die dem Unendlichen begegnet sind und diesem Erleben auf ihre jeweilige Weise Sprache geben, liegt in diesen Erzählungen Wahrheit. In, mit und unter. Nicht als historisches Geschehen, sondern als Deutung des Lebens angesichts des Unendlichen.

Und so ließe sich aus unserem Predigttext hören:

Erstens: Gott ist nicht im abstrakten Denken zu haben, sondern es braucht einen Anlass. Sei es ein brennender Dornbusch – oder aber z.B. die Existenz einer Bibel, die von Glaubenserfahrungen spricht, ein Gespräch oder ein anderes Erleben.

Zweitens: Wer mit Gott handelt, kann das nicht in seinen gewohnten Schuhen tun. Sondern es gilt: Schuhe aus, hier ist Heiliger Boden – und damit kategorial Anderes, als womit wir es sonst zu tun haben. Wer Gott in den menschlichen Schuhen sucht, der wird ihn nicht finden, sondern schlicht den Heiligen Boden zertrampeln.

Drittens: Heiliger Boden meint – erst einmal die Klappe halten und zuhören; das Herz öffnen für die Unendlichkeit.

Viertens: Das Gehörte muss auf das eigene Leben angewandt werden. Und nein, das ist nicht einfach. Mose ziert und windet sich. Wer bin ich, dass ich dem Pharao entgegen trete?

Unzumutbar, was du, Gott, mir zumutest. Oder: Was soll ich denn den Leuten sagen? Wer bist du überhaupt, in dessen Namen ich reden soll?

Und damit kommen wir zu sechstens, der wohl großartigsten Leistung dieser alten Gottesredner: Sie sprechen von Gott als dem Gott des Seins – und zwar keines statischen Seins, sondern eines wandel-baren Seins. Damit wird zum einen jeder Mensch und jede Generation darauf verpflichtet selbst und neu herauszufinden, wer ihnen Gott ist; und zum anderen wehrt das aller Mythologie, die Gott auf eine bestimmte Existenzweise festzulegen versucht.

Wenn wir heute über die Fragen des Glaubens nachdenken, lässt sich von solch altem Denkern viel lernen. Unsere westliche Gesellschaft ist geprägt von einer tiefen Säkularisierung. Wer aber Gott gestrichen hat, der wird weder nach einer Sprache für ihn suchen noch nach einer Ethik noch nach dem, wo und wie wir angesichts seiner Unendlichkeit stehen. Und so bleibt man und guckt nicht weiter als bis zu den eigenen Füßen. Vielleicht fällt es uns Menschen derzeit ja auch deshalb so schwer, jene Frage mutig negativ zu beantworten, ob wir wirklich alles tun sollten, wozu wir technisch inzwischen in der Lage sind. Und vielleicht fällt es uns deshalb so schwer, kritisch an-zugehen, was uns eigentlich davon abhält endlich mit all dem aufzuhören, wodurch wir diese Welt in einer rasenden Geschwindigkeit vor die Wand fahren. Weil sie im Kern der säkularen Welt fehlt, die Perspektive, dass es in dieser Welt um mehr als den Menschen geht.

Meine zehn Minuten sind längst um und ich werde schließen. Und hoffe einfach, dass wir Glaubenden nicht aufhören, der Welt ein Stachel zu sein – ein Anlass, um selbst ins Denken zu geraten. Auf dass durch unseren Glauben wieder und wieder die Frage im Raum steht: Was gewinnt man eigentlich, wenn man Gott in Gänze über Bord wirft – ohne sich seiner Nicht-Existenz wirklich sicher sein zu können. Und was verliert man, wenn Menschen aufhören, sich selbst als nur einen kleinen Teil der geschaffenen Welt zu betrachten und nicht mehr bereit sind, sich in ein wohlgeordnetes Gefüge des Unendlichen zu stellen?

So bewahre in den Untiefen dieser Zeit der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.